



Über die Autorin

Christin Kindt wurde 1993 in Rostock geboren und verbrachte ihre Kindheit in einer liebevollen Familie, in der sie mit ihren Eltern und ihrem älteren Bruder aufwuchs. Schon früh entwickelte sie eine Leidenschaft für Geschichten und das geschriebene Wort. Diese frühe Neugier und Kreativität begleiteten sie durch ihre Jugend und prägten ihren weiteren Lebensweg.

Nach dem Abschluss der Schule und einer Ausbildung entschied sich Christin, Wirtschaftsrecht zu studieren. Das Studium eröffnete ihr nicht nur die Türen zu einer fundierten juristischen Ausbildung, sondern verstärkte auch ihr analytisches Denken und ihre Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge zu verstehen. Diese Fähigkeiten sollten sich später als äußerst hilfreich erweisen.

Durch ihre Faszination für Thriller und Kriminalität wurde Christin inspiriert, eigene Geschichten zu schreiben. Ihre Leidenschaft für spannende Erzählungen und das Spiel mit der Spannung führten 2019 zur Veröffentlichung ihrer ersten beiden Bücher, die in der Hansestadt Rostock spielen und die Stadt zum Tatort machen. Beide Werke spiegeln ihre

Begeisterung für das Genre wider und zeigen ihre Fähigkeit, fesselnde und komplexe Charaktere zu erschaffen.

Christin Kindt lebt heute in Rostock und widmet sich weiterhin dem Schreiben. Ihr Ziel ist es, Leserinnen und Lesern mit ihren Büchern ein aufregendes und nachdenkliches Leseerlebnis zu bieten.

Christin Kindt

Die Illusion des Vertrauens



© 2024 Christin Kindt

Umschlag, Illustration: LUMEZIA

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg,
Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-35362-7

e-Book 978-3-384-35364-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

KAPITEL 1 - VALERIE

»Es gibt Familien, die sind einfach nur glücklich. Und es gibt Kinder, die sind vom Glück geküsst. Solch eine heile Welt wünscht sich doch jeder, oder? Doch leider hat nicht jeder ein so schönes Leben in einer lieben und warmherzigen Familie und mit vielen Freunden. Ich bin dafür wohl das beste Beispiel. Mein Name spielt an dieser Stelle keine Rolle. Ich möchte euch, denen es gut geht und die kaum Probleme haben, einfach nur zeigen, dass es durchaus eine Schattenseite in dieser Welt gibt. Und auf dieser Seite des Lebens stehe ich. Ein Teenager im Alter von achtzehn Jahren und mit den besten Voraussetzungen, um am Rande der Nahrungskette zu landen.«

»Valerie Radtke, ist das etwa ein Handy?«, unterbrach mich Herr Lutter, unser Deutschlehrer.

»Und wenn?«, entgegnete ich ihm und lehnte mich in meinem Stuhl zurück.

»Dann werde ich es konfiszieren. Du kannst es dir gern später wieder abholen.«

»So weit kommt es noch«, sagte ich und steckte mein Handy in die Hosentasche.

»Valerie, dein Handy!«

»Sie können es sich ja holen, aber ich fürchte, es kommt nicht so gut, wenn ein Lehrer seine Hände an der Hose einer Schülerin hat.« Ich grinste.

Er sah mich kurz wortlos an, dann wandte er sich ab und setzte seinen Unterricht fort.

»Na bitte«, sagte ich und zog das Smartphone wieder hervor. Ich hatte mir schon seit Längerem vorgenommen, einen Blog zu schreiben. Allerdings fehlte mir bisher noch der Mut, um ihn wirklich online zu stellen. Es waren sehr persönliche Dinge und ich war noch lange nicht bereit, um anderen mitzuteilen, wie es in mir drin aussah. Dass dieses aufmüpfige Ich nur eine Fassade war, die alles und jeden zurückwies. Stattdessen speicherte ich meine Gedanken in Form von Notizen in meinem Handy. Man sagte doch immer, jeder braucht ein Ventil und jemanden, dem man alles erzählen kann. Tja, in meinem Fall war es etwa vierzehn Zentimeter groß und nannte sich Smartphone. Zu Beginn hatte ich es mit einem Tagebuch versucht, doch es war viel praktischer, wenn ich alles sofort aufschreiben konnte, sobald es mir in den Sinn kam. Und das ging mit einer App nun einmal einfach besser.

Meine Nase begann zu kribbeln und ich legte mein Handy auf den Tisch, um ein Taschentuch aus meiner Tasche zu holen. Ich konnte es

gerade noch rechtzeitig hervorziehen, ehe meine Nase zu explodieren drohte.

»Hatschi!«

»Gesundheit«, sagte Herr Lutter und sah mich an. Sein Gesichtsausdruck hatte etwas ... Siegesicheres? Und dann sah ich wieso.

»Wie ich bereits sagte, kannst du es dir später abholen. Doch um dir noch eine Lektion zu erteilen, wollen wir deinen Klassenkameraden doch vorher noch mitteilen, was denn wichtiger als unsere Landessprache ist.« Er räusperte sich.
»Es gibt Familien, die...«

Weiter kam er nicht, denn ich hatte ihm mein Deutschbuch an den Kopf geworfen. Unglücklicherweise genau auf seine Nase, was sofortiges Nasenbluten zur Folge hatte und einen Schmerzensschrei. Vor Schreck ließ mein Lehrer das Smartphone fallen. Ehe jemand das Display mit seinen neugierigen Blicken mustern konnte, stürzte ich mich auf das Gerät und verstaute es in meiner Tasche.

»Machen Sie das nie wieder! Haben Sie verstanden? NIE WIEDER!«, schrie ich. Herr Lutter starrte mich nur mit funkelnden Augen an und packte meinen Unterarm.

»Hey!« Er zog mich aus dem Klassenzimmer und den Flur entlang, die Blicke meiner Mitschüler im Rücken, bis wir ins Treppenhaus abbogen. Dort ging es die Treppe hinunter ins erste Obergeschoss bis zum Büro des Direktors. Ohne anzuklopfen, drückte Herr Lutter die Klinke runter und betrat das Vorzimmer.

»Heinz, was ist denn passiert?«, fragte die Sekretärin Frau Meining meinen Lehrer und kramte dem Augenschein nach erschrocken in ihrer Schreibtischschublade. Dann reichte sie ihm ein Taschentuch.

»Ist er da?«, fragte Herr Lutter knapp, ohne auf sie einzugehen und nahm das Taschentuch entgegen.

»Ja, ihr könnt reingehen.«

Als wir an der Sekretärin vorbeigingen, sah sie mich bitterböse an.

Der Direktor, Herr Klagen, hingegen seufzte nur, als ich das Zimmer betrat.

»Karl, so geht das nicht weiter! Diese junge Dame hat mit einem Buch nach mir geworfen und mir vor der Klasse gedroht!«

»Valerie, ich weiß nicht, was dich dazu bringt, aber dass das nicht ohne Konsequenzen

sein wird, konntest du dir sicherlich denken. Oder?«

Ich sah weg. Es war nicht so, dass es das erste Mal war, dass ich in diesem Büro auftauchte. Viel eher hätte man mir schon einen Stammplatz zuteilen können. Deswegen wusste ich, dass Widerworte selten zum Erfolg führten. Hier war Schweigen das wahre Gold.

»Ich denke mit Nachsitzen ist es diesmal nicht getan. Zumal du in letzter Zeit des Öfteren negativ auffällst. Ich verhängte einen Ausschluss des Schulbesuches für zwei Wochen.«

»Ich werde suspendiert?« Das traf mich nun doch sehr unerwartet. »Das geht nicht! Die Prüfungen stehen doch bald an und da kann ich nicht einfach den Stoff verpassen!«

»Umso effektiver ist die Strafe dann wohl. Du kannst froh sein, dass ich dich nicht rauschmeiße. Gewalt gegen eine Lehrkraft. Das hätte noch schlimmer für dich enden können.«

»Aber...«

»Kein Aber. Mein Entschluss steht fest.«

»Sie können doch nicht...«

»Das reicht jetzt, Valerie! Geh deine Sachen packen und verlasse das Schulgelände. Wir sehen uns dann in zwei Wochen.«

Ich spürte, wie die Wut wieder in mir aufstieg, wollte es jedoch nicht darauf anlegen und verließ das Büro des Direktors. Herr Lutter folgte mir nicht.

Im Klassenzimmer starrten mich alle an. Ich konnte ihre Gedanken regelrecht hören.

Da ist die Irre ja wieder.

Was denkt die sich dabei, einen Lehrer anzugreifen?

Hoffentlich fliegt sie von der Schule!

Ich war nie besonders beliebt in meiner Klasse. Freunde hatte ich keine, nahm an keinen AGs teil und Sportvereine waren auch nicht so mein Ding. Offiziell war meine einzige Ambition der Abschluss. Inoffiziell die Flucht aus meinem verkorksten Leben.

Wenn die anderen wüssten, wie es bei mir zu Hause aussieht. Wenn sie wüssten, was mich quält. Vielleicht hätten sie dann Verständnis. Doch definitiv war das keine Ausrede für Gewalt. Gewalt durfte niemals eine Lösung sein. Auch nicht als Akt der Verzweiflung.

Kaum dass meine Tasche fertig gepackt war, verließ ich das Schulgebäude erhobenen Hauptes durch die Flure und nach draußen. Auf dem Schulhof war keine Menschenseele. Natürlich

nicht. Es war Unterricht. Ich drehte mich noch ein letztes Mal um und warf einen Blick zum Fenster des Direktors. Tatsächlich stand er dort und schien mich mit seinen Adleraugen zu verfolgen. Ich atmete tief durch, verklemmte mir den Impuls, den Mittelfinger zu heben und verließ dann das Grundstück.

KAPITEL 2

Ich setzte mich in die Bushaltestelle und zog mein Handy hervor. Es hatte beim Aufschlagen auf dem Fußboden einen Sprung im Display erlitten. Unglücklicherweise beeinflusste dieser die Touchfunktion des Displays. Nach mehreren Versuchen gelang es mir dennoch, die Notizen zu öffnen.

»Wie soll man in diesem Chaos das normale Leben bewältigen? Niemand hat behauptet, dass es leicht ist, auf der Welt zu sein, klar. Aber wäre eine gerechtere Verteilung so schwierig gewesen? Wer bestimmt, dass das Kind von nebenan alles bekommt, was es sich wünscht und wir anderen am Hungertuch nagen und jeden Monat auf das benötigte Geld warten? Dass seine Eltern glücklich miteinander sind und nicht zerstritten oder gar getrennt? Die Welt ist ein grausamer Ort, an dem es für Leute wie mich nichts umsonst gibt, sondern nur zu großen Opfern. Dieses Leben als Teenager zu bestreiten und dabei zu überleben. Wie schafft man das? Was kann ich tun, um mein Glück zu finden? Und wann wird es endlich so weit sein, dass ich sagen kann, ich habe meinen Platz in der Welt gefunden? Diesen Platz, an dem man zufrieden sein und sich beruhigt hinsetzen und genießen kann. Ich

möchte ihn finden, sofern meine Chance noch nicht versiegt ist.«

Ich beschloss, die Notiz an dieser Stelle zu beenden. Es gab noch so viel, was ich fragen und erzählen wollte, doch nicht jetzt.

Die Busfahrt gestaltete sich sehr ruhig. Es waren kaum Leute im Bus und die wenigen, die mit mir fuhren, waren entweder müde oder beschäftigt. Ein Mann hatte seinen Laptop auf dem Schoß abgestellt und tippte in rascher Folge verschiedene Zahlen in eine Tabelle ein, während er telefonierte. Eine Frau wiegte ihr Kind im Arm und flehte es an, endlich mit dem Weinen aufzuhören. Und ein älteres Pärchen unterhielt sich leise, während sie die Hand des anderen hielten. Sie lachten öfter und schienen glücklich zu sein. Wie lange sie wohl schon zusammen waren?

Als ich aufstand, um auszusteigen, sah ich sie noch einmal an. Der Mann küsste die Hand seiner Frau und sie streichelte ihm über die Wange. Wie schön wäre es, wenn ich später einmal so sein könnte. Jemanden haben, den man so sehr liebte, dass es einen zerreißt, wenn dieser verschwindet.

Die Türen öffneten sich unter einem lauten Zischen und ich stieg aus. Der Fußgängerweg war von Blättern übersät, die nach und nach von

den Bäumen hinab segelten. Schon bald würden sie kahl in der Allee stehen und mit etwas Glück bald darauf weiß erstrahlen.

Als ich in die Nähe unseres Hauses kam, bemerkte ich einen schwarzen Bentley mit getönten Scheiben. Ich hatte einen so teuren Wagen noch nie zuvor in unserer Straße gesehen. Am Steuer saß ein Mann, der zu telefonieren schien. Noch ehe ich ihn genauer betrachten konnte, sprang der Motor an und der Wagen fuhr davon.

»Bin wieder da«, rief ich, als ich die Wohnungstür geöffnet hatte, doch es kam keine Antwort. Natürlich nicht. Niemand war zu Hause. Der Abwasch von gestern stand noch in der Spüle und leere Packungen Milch, Aufschnitt und vergammeltes Obst belegten die Arbeitsplatte in der Küche.

»Oh, wie sauber es doch ist! Schön, dass du aufgeräumt hast!«, plapperte ich ironisch vor mich her und ärgerte mich. Tatsächlich hätte es mich gewundert, wenn es anders ausgesehen hätte. Das Aufräumen war schließlich niemandem außer mir in meiner Familie wichtig.

Meine Tasche ließ ich neben die Treppe fallen und machte mich daran die Küche zu säubern. Es dauerte eine Zeit, bis alles wieder an seinem Platz war.

Anschließend wurde abgesaugt, gewischt und das Badezimmer geputzt. Das Ganze kostete mich gut eine Stunde. Doch dafür hatte ich ja jetzt zwei Wochen Zeit.

»Zwei Wochen...«, murmelte ich und setzte mich mit dem Laptop aufs Bett. Keine neue E-Mail, keine neue Nachricht im sozialen Netz, niemand, der etwas von mir wollte. Unschlüssig lehnte ich mich auf meinem Bett zurück. Wie sollte ich den Unterrichtsstoff der bevorstehenden Wochen abarbeiten? Einfach nur lesen und Aufgaben machen? Oder ging man dafür in die Bibliothek? Ich hatte absolut keine Ahnung von Selbststudium.

Ich öffnete die Suchmaschine und tippte los.

»Wie funktioniert Selbst... Selbstbräuner? Selbsthypnose? Selbstreinigung vom Backofen? Selbstaufblasende Isomatte? Selbstliebe?« Ich blinzelte mehrmals bei der Sichtung der Suchvorschläge.

»Selbstliebe ... Habe ich sowas überhaupt? Kann ich das?« Ich verfiel ins Grübeln und schlug alle möglichen verwandten Begriffe nach. Statt mich über das neu erworbene Wissen zu freuen, frustrierte es mich nur mit jedem weiteren Wort, bis ich irgendwann wutentbrannt den Laptop zuklappte und aufstand. Liebe. Sowas

gab es in meiner Welt nicht. Denn das hier ist
kein Märchen, sondern die Realität.

KAPITEL 3

»Valerie!«, ertönte eine tiefe, kratzige Stimme aus dem Flur. »Pass auf die Jungs auf. Ich muss nochmal weg.«

Ich steckte gerade den Kopf durch meine Tür, da sah ich auch nur noch den Rücken meines Vaters. Doch auch das war für mich nichts Neues. Sobald er von der Arbeit kam, holte er meine Brüder ab, setzte sie zu Hause in den Flur und fuhr wieder weg. Wohin konnte man abends sehr gut anhand des Geruchs erkennen.

Matty kam zu mir gelaufen und präsentierte mir stolz ein gezeichnetes Bild. Es stellte ihn dar, der mit einem Fußball spielte und mich, die am Handy hing.

»Hey, du weißt aber schon, dass ich nicht immer nur das Handy in der Hand habe?«, fragte ich und knuffte ihn sanft.

»Stimmt! Manchmal auch eine Zahnbürste«, sagte er grinsend.

»Na warte, du ...!« Ich begann ihn durch die Wohnung zu jagen. Matty quietschte laut, als ich ihn fing, und begann seine Rippen zu kitzeln.

»Oh warte! Ich habe noch was für dich!«, sagte er und sprang auf. Mein kleiner Bruder lief in den Flur, kramte in seinem Rucksack und kam

dann wieder ins Wohnzimmer, wo ich auf dem Teppich lag. »Das ist für dich!«, sagte er nun und schenkte mir eine Kastanie, die er draußen beim Spielen im Kindergarten gesammelt hatte. Es war diese Woche bereits die fünfte, doch wie immer bedankte ich mich mit einer Umarmung bei ihm und fuhr ihm durchs dunkle Haar.

»Und was möchtest du jetzt machen? Karten spielen?«, er schüttelte den Kopf.

»Ich geh malen!« Kaum, dass er das gesagt hatte, rannte Matty in sein Zimmer.

»Hat Dad wenigstens Geld dagelassen?«, fragte Reno, mein anderer Bruder, der das Spektakel stumm verfolgt hatte. Er war bereits zwölf und hatte keinerlei Ambitionen, sich mehr als nötig mit mir zu unterhalten.

»Nein, sieht nicht so aus. Hast du heute Training?«

»Ja, in einer Stunde. Aber ich habe Hunger.« Er ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank und schloss ihn dann wieder.

»Ich gehe morgen einkaufen, ja?«, sagte ich entschuldigend, doch Reno zuckte nur mit den Achseln.

»Schon gut. Bin doch nicht hungrig.« Reno schlurfte den Flur entlang. Er und Matty teilten